

Stahlberg: Swinemünde 1930, Nien-dorf 1934 (1.), Bad Nauheim 1936, Dresden 1936, Harzburg 1939 (2.).

Steinitz: Baden-Baden 1870 (2.), Nürnberg 1896 und Köln 1898.

Tartakower: Barmen 1905 (Hauptturnier), Nürnberg 1906 (Hauptturnier), Hamburg 1910, Mannheim 1914, Berlin 1920 (2.—3.), Dresden 1926, Bad Homburg v. d. H. 1927, Niendorf 1927 (1.—2.), Berlin 1928, Gießen 1928 (2.), Bad Kissingen 1928 und Berlin 1928.

Tschigorin: Berlin 1881, Nürnberg 1896, Berlin 1897, Köln 1898 (2.—4.), Hannover 1902 und Nürnberg 1906.

Vidmar: Barmen 1905 (Hauptturnier), Nürnberg 1906, Mannheim 1914 (2.), Berlin 1918 (1.), Bad Nauheim 1936 und Stuttgart 1939.

Winawer: Baden-Baden 1870, Leipzig 1877, Wiesbaden 1880, Berlin 1881, Nürnberg 1883 (1.), Dresden 1892, Nürnberg 1896, Berlin 1897.

Diese Liste könnte man natürlich endlos fortsetzen, aber ich denke, dies dürfte genügen. Bei einigen der aufgeführten Meister wird es sogar ziemlich sicher sein, daß sie häufiger in Deutschland als in ihrer eigentlichen Heimat spielten (Blackburne, Marshall, Nimzowitsch usw.). Man kann nur sagen: Allen Respekt vor der Unternehmungsfreudigkeit und der Opferwilligkeit der deutschen Schach-Organisatoren!

Bekannte Baltendeutsche Schachspieler

VII.

Dr. Paul Schmidt

Durch die in der Folge des ersten Weltkrieges erfolgte Gründung der lettischen und estnischen Republiken wird die Entwicklung des baltendeutschen Schachlebens wesentlich beeinflußt. Die Grenze geht mitten durch Süd-Livland und teilt das Deutschtum, das bis dahin im engsten Kontakt arbeitete, in zwei Lager. Der nationale Chauvinismus der beiden jungen Staaten greift auch auf das Gebiet des Schachspiels über und erschwert den deutschen Talenten das Vorankommen. Während in Riga der Hirschenhöfer Dr. Hasenfuß, der ins lettische Lager übergeht, mühelos die Meisterschaft von Lettland gewinnt, wird es dem Deutschen Th. Berg bitter schwer gemacht, sich durchzusetzen. In Estland gewinnt Rinne den Meistertitel, Leo Luck entwickelt sich langsam und wird erst 1940 und 1941 Meister von Danzig—Westpreußen. Auch N. Elison (Riga) gelingt es, den Posener Stadtmeistertitel zu gewinnen.

Aber keiner von ihnen reicht an den weit über den Durchschnitt begabten Paul Schmidt heran, der schon im Alter von 16 Jahren die Meisterschaft der Stadt Reval gewinnt. Die steile Kurve seines Aufstiegs berechtigt zu den schönsten Hoffnungen; 1933 wird er Meister von Estland. 1935 siegt er im starkbesetzten internationalen Meisterturnier in Reval vor dem Weltmeisterschaftskandidaten Paul Keres, dem Finnen Böök, dem Schweden Danielson und Sämisich. 1936 gewinnt er zum zweiten Male die Meisterschaft von Estland und spielt gegen seinen Rivalen Keres einen Wettkampf 3½:3½ unentschieden. 1937 gelingt ihm der zweite große Schlag. Im internationalen Meisterturnier in Pernau wird er wiederum Erster. Er überflügelt

nochmals Keres und läßt die Großmeister Flohr, Stahlberg und Tartakower hinter sich.

1940 wird er im Turnier um die Meisterschaft von Deutschland Zweiter. 1941 erreicht er endlich den Kulminationspunkt seiner Schachlaufbahn und gewinnt die Meisterschaft des Deutschen Reiches. Im gleichen Jahre teilt er im Krakauer Meisterturnier mit Weltmeister Dr. A. Aljechin den 1.—2. Preis. Auch vertrat er Estland auf internationalem Länderkämpfen.

Inzwischen hat er sein Studium beendet und läßt sich als Diplom-Chemiker in Heidelberg nieder. Das Schachspiel kommt ein wenig zu kurz. Nach dem Zusammenbruch ist er jedoch der erste deutsche Meister, der ins Ausland eingeladen wird. Er spielt erfolgreich in Hastings und Beverwijk. Später wandert er nach USA aus und läßt sich in Philadelphia nieder.

Das besondere Talent Paul Schmidts ist seine außerordentliche Kombinationsgabe. Nur wenige Schachspieler können sich rühmen, zwei „unsterbliche“ Partien aufweisen zu können. Die erste spielte Paul Schmidt 1941 im Krakauer Meisterturnier. Sie möge hier folgen:

Französisch

Krakau 1941

Weiß: Paul Schmidt Schwarz: Novarra

1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5	d5×e4
5. Sc3×e4	Lf8—e7
6. Lg5×f6	Le7×f6
7. Sg1—f3	Sb8—d7
8. Dd1—d2	Lf6—e7
9. 0—0—0	c7—c6
10. Lf1—d3	Dd8—c7
11. Th1—e1	b7—b6
12. Kc1—b1	Lc8—b7
13. Se4—g5!	h7—h6
14. Sg5×f7!	

Das erste Opfer!

14. ——	Ke8×f7
15. Te1×e6!	

Das zweite Opfer!

15. ——	Kf7×e6
16. Ld3—c4†	Ke6—f6
17. Td1—e1	Sd7—f8
18. Dd2—c3	Kf6—g6
19. Dc3—d3†	Kg6—f6
20. Sf3—e5	Lb7—c8
21. Dd3—f3†	Lc8—f5
22. g2—g4	Dc7—c8
23. g4×f5	h6—h5
24. Se5—g6	Le7—b4
25. Te1—e6†	

Das dritte Opfer!

25. ——	Sf8×e6
26. f5×e6†	

Das vierte Opfer!

26. ——	Kf6×g6
27. Lc4—d3†	Aufgegeben.

Die zweite „Unsterbliche“ spielte Paul Schmidt (Sohn) gegen Paul Schmidt (Vater). Diese Kombination haben wir bereits in Heft 9/54, Seite 142, veröffentlicht.

Das ist Schach! Richtiges Kampfschach. Was sind dagegen die gehaltlosen langweiligen Positionspartien jener Meister, die nach wenigen Zügen Remis machen, weil sie den Einsatz der ganzen Persönlichkeit scheuen. Solange so Schach gespielt wird, wird der „Remistod“ das Schachspiel niemals bedrohen.

Bodo v. Dehn, Kiel